

Zur Geschichte der Arbeit mit geistig Behinderten in den Niederlanden

Man fängt am falschen Ende an, wenn man bei alledem davon ausgeht, was n i c h t möglich ist. Viel günstiger ist es, zunächst die individuellen Möglichkeiten des einzelnen geistig Behinderten kennen- und besser unterscheiden zu lernen.

Wirft man einen Blick in die Geschichte, zeigt sich ein sehr wechselhaftes Bild vom Umgang mit geistig behinderten Menschen. In vielen Kulturen des Altertums, heute auch noch in primitiven Gesellschaften, starben und sterben viele geistig Behinderte, weil es an medizinischer Behandlung mangelte oder mangelt. Anfänglich befanden sich diese Menschen mitten unter Menschen, in ihren Familien. In früheren Zeiten tötete man sie sogar absichtlich (z.B. auch bei der Hexenverfolgung im Mittelalter); später sperrte man geistig behinderte Menschen mit besonders unangepasstem Verhalten in sogenannte Irrenhäuser. Hier traf man bunt durch einander gemischt auf psychisch Kranke und geistig Behinderte. Man machte dabei keine Unterschiede. Therapie oder sonstige fachlichen Hilfen gab es nicht.

Die Behandlung in den Einrichtungen veränderte sich aber im Laufe der Zeit immer mehr. Allmählich gelangte man zu der Einsicht, dass geistig behinderte Menschen und psychisch Kranke nicht derselben Behandlung bedurften. Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden die ersten Einrichtungen für geistig Behinderte. Weil man Schwachsinn für eine angeborene Krankheit hielt, hieß die entsprechende Therapie: "Ab ins Bett!" Das führte zu vielen Schwierigkeiten, weil die meisten geistig behinderten Menschen nicht wirklich körperlich krank waren: ihre Aggressivität nahm zu, Langeweile und Lustlosigkeit kamen auf, begleitet von Schlafstörungen usw.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Verbesserung. Man beschäftigte geistig Behinderte soviel wie möglich mit unterschiedlichen Aktivitäten, die dem Körper einiges abverlangten. Ziel dieser Methode war es, das Verhalten zu verändern, die Aggressivität zu senken, den Schlaf besser zu regulieren und eine gute körperliche Kondition zu erreichen. Man kümmerte sich weniger um den Menschen als Individuum, sondern um Behinderte als Gruppe.

Doch ganz allmählich sah man ein, dass es noch andere Möglichkeiten gab, geistig Behinderte so zu beschäftigen, dass sie auf einem gewissen Niveau aktiviert würden; man versuchte mit ihnen kleine leichte Tätigkeiten. Schon bald schien dies günstige Ergebnisse zu liefern. Geistig Behinderte bekamen ein besseres Image, obendrein stieg ihr Selbstwertgefühl, weil sie "Leistung" für sich verbuchen konnten. Nun kamen Aktivitäten mit echtem Arbeitscharakter auf. Allerdings entstand dabei auch die Gefahr, dass der schnelle Produktionserfolg zu Lasten dieser Menschen ging.

Ziel solcher Arbeit sollte jedoch sein, geistig behinderte Menschen ihren Möglichkeiten entsprechend so sinnvoll wie möglich zu beschäftigen. Man entdeckte, dass viele geistig behinderte Menschen im Bereich des Ausdrucks Stärken haben. Man bekam eine Vorstellung, wie nützlich eine "kreative Therapie" unter dem Gesichtspunkt sein könnte, als Erzieher dem Zögling zu helfen, seine Fähigkeiten zu entdecken, ihm zu helfen, die verschiedenen Materialien zu entdecken und ihm eine gewünschte Arbeitsweise beizubringen.

Die Arbeit mit geistig Behinderten in den Niederlanden hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens eine stürmische Entwicklung genommen. Weil man sich in den letzten Jahrzehnten mit dem Phänomen der geistigen Behinderung vertieft auseinandersetzt, sind unzählige Publikationen zu diesem Thema erschienen. Glücklicherweise kann man feststellen, dass dieses Wissen nicht nur zukünftigen Akademikern zur Verfügung steht, sondern auch allen, die in erster Linie für die Erziehung dieser Gruppe behinderter Menschen verantwortlich sind und täglich mit ihnen umgehen. Wir denken dabei insbesondere an Eltern, Helfer, Erzieher.

Zunächst spielt sich Erziehung in der Familie ab. Wenn sich herausstellt, dass dies nicht mehr möglich oder wünschenswert ist - wobei viele Faktoren eine Rolle spielen können -, kommt die teilweise oder vollständige Unterbringung außerhalb der Familie zur Sprache.

Generell kann man festhalten, dass Menschen mit leichter geistiger Behinderung meistens nicht in Heimen versorgt werden. Hierbei denken wir an Tagesstätten für Kinder und ältere Menschen, an Wohngemeinschaften usw. Die schwer geistig behinderten Heimbewohner fanden wir oft in großen Vollzeiteinrichtungen. Diese auf den ersten Blick recht scharfe Unterscheidung ist teilweise verschwimmen, weil gerade die großen Einrichtungen immer mehr zu differenzierten Wohnformen übergehen. Letzteres ist ein Versuch, möglichst vielen Behinderten, die dazu geistig und körperlich in der Lage sind, die Chance zu bieten, außerhalb des Heims in der Gesellschaft zu leben, zu wohnen und zu arbeiten. Übergangswohnheime und Wohnstätten sind in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen. Neben den Integrationsaspekt spielt auch die Absicht mit, zu kleineren

Wohneinheiten zu kommen. Einrichtungen, wie wir sie heute leider immer noch kennen, werden zukünftig wohl nicht mehr existieren.

Nicht zu übersehen ist dabei allerdings die Tatsache, dass die großen Einrichtungen aufgrund dieser Entwicklung ständig mehr Bewohner mit stärkerer Behinderung aufgenommen haben. Außerdem spielen noch Probleme eine Rolle, die mit der Vergreisung und den damit einhergehenden Alterskrankheiten (mehr Langzeitpatienten, mehr Bettlägerige usw.) zu tun haben.

Auch wir wurden bei unserer Arbeit mit diesem Problem konfrontiert. In der Vergangenheit haben wir unser Augenmerk vor allem auf die geistig Behinderten mit höherem Leistungsvermögen gerichtet. Für diese Gruppen Aktivitäten zu finden, war kein Problem, aber im selben Maße, wie wir uns mehr den schwerer Behinderten widmeten, verlagerte sich diese Fragestellung.

Eltern, Erzieher, Betreuer, Berater wurden immer häufiger vor die konkrete Frage gestellt: Welche Aktivitäten müssen wir diesen schwer geistig behinderten Heimbewohnern anbieten? Bis zu den 50er Jahren kamen vor allem sogenannte debile und imbezille Menschen für pädagogische Maßnahmen wie Unterricht und Arbeitstherapie in Frage. Die schwer geistig Behinderten fielen aus dem Rahmen dieser Bemühungen heraus. In den Einrichtungen kamen sie für Pflege und höchstens für ein bisschen Selbständigkeitstraining in Frage. Weil diese Menschen oft sogenannte "reine Pflegefälle" sind, werden sie als "Restgruppe" betrachtet.

Eine andere Sichtweise der Arbeit mit geistig Behinderten

Mit dem Aufkommen der pädagogischen und psychologischen Berufe wuchs jedoch das Bewusstsein, dass bei den meisten geistig Behinderten mehr als "Pflege und ein bisschen Training" möglich sind. Die Verhaltens- und Erfahrungswissenschaften (Pädagogik, Psychologie) zeigten eine Anzahl Möglichkeiten für eine gewisse Erziehungsfähigkeit schwer geistig Behinderter auf. Neben pflegerischen Fähigkeiten waren nun auch erzieherische gefordert. Man suchte nach Aktivitäten, die Behinderten in ihrer Situation und im Umgang mit ihnen einen sinnvollen Beitrag zur Lebensgestaltung liefern konnten. Ausgangspunkt der Überlegungen waren Fragen wie: Welche Bereiche können wir entwickeln? Zum Beispiel soziale Gefühle, wenn möglich erwünschte. Welche müssen wir in standhalten? Zum Beispiel die Mobilität, die Motorik. Was müssen und können wir anzuwenden versuchen? Wir können zum Beispiel Bedingungen schaffen, die verhindern dass der Heimbewohner nicht so schnell "verblödet". Es geht hier um Aktivitäten des täglichen Lebens: Darunter können Selbständigkeit, Umweltorientierung und Kommunikation fallen sowie Musik und Gesang, Handfertigkeiten, Bewegung, Sport, Erholung, Entspannung, Spiel und Drama. Viele dieser Aktivitäten enthalten mehr oder weniger starke Lernimpulse.

So glaubte man lange Zeit, dass auch geistig Behinderte sich in jedem Fall entwickeln müssten im Rahmen ihrer gesellschaftlichen Eingliederung. Geistig Behinderten wurde zu viel aufgezwungen, ihre Eigenart zu wenig beachtet. "Operantes Konditionieren" aus dem Bereich der Verhaltenstherapie und ähnliches waren sehr beliebt. Wir unterstellen, dass dies in bester Absicht geschah. Auch heute sind "Übungen" und "Trainings" nichts Verwerfliches, wenn sie unter dem Gesichtspunkt betrieben werden, dass der Behinderte sie akzeptiert, auch in dem Sinne, dass er auf andere, unerwartete Art reagieren darf.

„Man fängt am falschen Ende an, wenn man bei alledem davon ausgeht, was n i c h t möglich ist. Viel günstiger ist es, zunächst die individuellen Möglichkeiten des einzelnen geistig Behinderten kennen- und besser unterscheiden zu lernen!„

Wir müssen geistig behinderte Menschen annehmen wie sie sind, wir dürfen uns nicht mehr nur mit dem abfinden, was sie nicht können, sondern müssen von ihren "positiven Möglichkeiten" ausgehen, müssen Bedingungen schaffen, innerhalb derer wir Veränderungen, Wachsen und Entwicklung ermöglichen. Wir müssen lernen, auch schwerst-geistig behinderten Menschen soviel Freiraum zu geben, dass sie die Erfahrung machen: "Gemeinsam kommen wir zum gewünschten Ergebnis." Unter dieser neuen Sichtweise kommt auch die Hierarchie zur Sprache. Weil der nichtbehinderte Mensch über mehr Verstand verfügt, soll er über dem geistig behinderten stehen.

„Es ist nun aber mehr ein Neben-dem-geistig-Behinderten-Stehen geworden. Beim Mensch-Sein gibt es keine Niveaus“!

Die Veränderungen spiegeln sich auch in der Terminologie wider. Ganz früher sprach man von Patienten (medizinisches Modell), später von Zöglingen, Heimbewohnern heute von Bewohnern, Klient, usw. Ebenso hieß es zunächst Idioten, später schwer geistig behinderte Menschen und jetzt

Menschen mit einer geistige Beschränkung. Früher fand man geistig Behinderte "echt bedauernswert", was man als "Außenstehender" an den vielen Defekten glaubte feststellen zu können.

Der Wechsel zum Wohngemeinschaftsmodell

Das Wohngemeinschaftsmodell ist mit einem kleinen Dorf zu vergleichen, in dem Behinderte ein friedvolles und geborgenes Leben führen.

Die Behinderten leben miteinander. Auf dem Gelände gibt es eine eigene Kirche, ein Restaurant, eine Wäscherei, eine Schwimm- und Sporthalle und in den etwas größeren Instituten gibt es sogar einen eigenen Friedhof.

Die Wohngruppe besteht durchschnittlich aus 10 bis 12 Bewohnern. In dieser Gruppe wird eine gemütliche Wohnatmosphäre geschaffen, in dem die täglichen und angenehmen Dinge des Lebens wie zu Hause erfahren werden.

Der Schwerpunkt lag darin Dinge entweder gemeinsam innerhalb der Wohngruppe zu erleben oder mit der gesamten Institution.

Bis zum heutigen Tag kann man diesen kollektiven Grundgedanken, wie zum Beispiel bei den großen Festlichkeiten für die gesamte Organisation, noch erkennen.

Veränderungen in materiellen Bereich

Es sind auch Veränderungen im materiellen Bereich zu beobachten. Früher hielten sich schwerst-geistig Behinderte in den kahlen Räumen ihrer Einrichtungen auf. Man möblierte die Räume so wenig wie möglich, weil man davon ausging, geistig Behinderte, namentlich schwer Behinderte würden das Mobiliar doch einfach nur zerstören. Man vertrat den Standpunkt, es mache ihnen wenig aus, ob die Räume gut möbliert und ausgestattet seien. Heute wissen wir es besser. Es ist deutlich geworden: Auch schwer geistig Behinderte haben sehr viel Gespür für Atmosphäre und begrüßen, wenn daran etwas verbessert wird. Etwas, was man schon lange wüsste, bevor das Snoezelen aufkam.

Unsere nationale Orientierung wirkt sich oft sehr hinderlich aus. Wie wir bereits erwähnten, hält sie uns z.B. davon ab, viel häufiger primär von unseren Sinnen Gebrauch zu machen und Erfahrungen aus der Umwelt unverfälscht auf uns einwirken zu lassen, statt sie rational zu analysieren.

Schwer Behinderte sind nicht mit einem so großen Paket von Wissen befrachtet wie Nichtbehinderte. Wer schwer geistig behinderte Menschen genau beobachtet, sieht, dass sie sich oft nur so bewegen, wie sie es tun, weil es ihnen vielleicht Freude macht. Sie gebrauchen ihre Sinne und genießen das auf die ihnen eigene Art. Beim Snoezelen ist uns oft aufgefallen, wie sie mit Erstaunen auf neue Dinge reagieren: ganz ursprünglich und unverfälscht. Das Erstaunen ist unverstellt, auch wenn sie die Sinneserfahrungen nicht rational erklären können, sie ihnen sogar fremd bleiben, aber sie sind echt. Es gibt kein Muss, wenn es darum geht, etwas zu lernen, dennoch muss man Gelegenheit bieten, Erfahrungen zu machen. Es ist dann Sache des geistig Behinderten selbst, damit zu tun, was er will. Wenn er dabei etwas lernt, ist es ein schöner "Mitnahmeeffekt", in jedem Fall wird sein Horizont so oder so erweitert.

Der schwer geistig behinderte Mensch hat eine eigene Art zu spielen, zu kommunizieren usw. Aus dem Umstand, dass er seine Welt vermutlich nicht so (bewusst) erlebt wie wir Nichtbehinderten, darf nicht abgeleitet werden, er sei minderwertig.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass wir Betreuer uns geistig Behinderten viel zu sehr mit unseren eigenen Normen nähern. Viele schwer Behinderte legen ein uns recht eigenartig erscheinendes Verhalten an den Tag, das ihnen Spaß macht. Weil dieses Verhalten bei uns als störend ankommt, geben wir ihm auch das Etikett "störend". Versucht man, von einem anderen Normenverständnis her positiv auf dieses Verhalten einzugehen, so kann das befreiend auf den Schwerbehinderten wirken. Es ist klar, dass dies einen steten Appell an die Kreativität und den Erfindungsreichtum des Betreuers bedeutet. Immer wieder muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass der geistig behinderte Heimbewohner nicht an das Leben in der Einrichtung angepasst werden muss, sondern dass wir seinen Bedürfnissen entgegenkommen müssen.

Der Begriff "Integration" rückt ins Blickfeld. Laut Lexikon bedeutet er: Hineinwachsen in und aufnehmen in ein größeres Ganzes. In diesem Fall heißt das, der geistig Behinderte wächst in die Gesellschaft außerhalb der Einrichtung hinein oder wird in diese aufgenommen. Das ist kein passives Geschehen. Die Wörter "hineinwachsen in" und "aufnehmen in" beziehen sich auf Aktion. Dies kann jedoch nur eine von zwei Seiten ausgehende Aktion und keine "Einbahnstraße" sein.

Jeder geistig Behinderte muss seinen Platz im Zusammenleben mit anderen Menschen kennen und finden, dazu braucht er schon geraume Zeit und Weile. Andererseits muss sich auch die Gesellschaft auf ihn einstellen; er möchte ja hinein. Bei diesem Vorgang sind es weder die Normen der Gesellschaft außerhalb der Einrichtung, denen sich der geistig Behinderte total anpassen muss, noch kann er der Gesellschaft seine Normen - soweit er sie formulieren kann - aufnötigen.

Änderung der Philosophie

In der Zwischenzeit hat sich die Denkweise geändert, anstatt des kollektiven Denkens sind wir zum individuellen Denken übergegangen. Die Philosophie besagt, dass Geistig Behinderte nicht länger im sicheren Hafen der Geborgenheit des gesamten Institutes wohnen müssen. Einige Kritiker gehen soweit, dass sie das Wohnen in einem Institut als eine Art von „Apartheid“ bezeichnen. Sie bezeichnen es als Diskriminierung, Menschen in Institutionen zu stecken und sie von der Gesellschaft fernzuhalten, nur weil sie anders sind oder geistige Behinderungen haben und man ihnen nicht dieselben Rechte zuspricht wie jedem anderen auch.

Das ist eine interessante Meinung: In den Niederlanden verbreitet sich mehr und mehr die generelle Philosophie, dass die geistig behinderten Menschen wie normale Bürger akzeptiert werden. Sie sind Bürger mit denselben Rechten wie jeder andere auch.

Das bedeutet aber, dass sich noch jede Menge ändern muss. Das gesamte System muss sich ändern.

Wir müssen von der Pflege zur Unterstützung übergehen, anstatt sie zu umsorgen, müssen wir ihnen nur hilfreich zur Seite stehen.

Wir müssen lernen, Ihnen unsere Hilfe und Unterstützung in den Bereichen anzubieten, die andere alleine ausführen können, sie aber auf Grund ihre Behinderungen Schwierigkeiten damit haben. **Wir müssen damit aufhören, ihr gesamtes Leben übernehmen zu wollen.**

Diese Philosophie, verbunden mit dem normalen Bürgerrecht, bilden den Ausgangspunkt dafür, das geistig behinderte Menschen nicht mehr in einem Institut oder in anderen konzentrierten Wohnverhältnissen leben sollen.

Die geistig behinderten Menschen sollen in einen normalen Haus, in einer normalen Straße, in einem normalen Dorf wohnen. Sie sollen nicht länger in einer schönen Umgebung mitten im Wald weit weg von der Gesellschaft leben, sondern wie normale Bürger in die normale Gesellschaft miteinbezogen werden.

Ein geistig behinderter Mensch hat das Recht auf seinen eigenen Platz zum Leben innerhalb der Gesellschaft und soll nicht ausgeschlossen werden.

In den Niederlanden befinden wir uns augenblicklich in diesem Änderungsprozess vom Leben in einer Wohngemeinschaft zum normalen Leben, integriert in die Gesellschaft. Viele Eltern von Behinderten und auch Behinderte selbst sind nicht besonders begeistert von der Idee, dass sie innerhalb der Gesellschaft leben sollen.

Für sie bedeutet das Institut noch immer der sichere Hafen der Geborgenheit. Eltern haben manchmal Angst, dass ihr behindertes Kind in eine Gesellschaft kommt, in der viele Gefahren lauern, wie zum Beispiel Autos, die rücksichtslos und zu schnell fahren. Selbst die Institutionen sind nicht völlig von dieser neuen Philosophie überzeugt. Wie soll diese neue Entwicklung aussehen, wie soll das funktionieren und wie wird es den Behinderten dabei gehen?

Wir, die Mitarbeiter einer solchen Pflegeorganisation, sind so daran gewöhnt, alles zu übernehmen und die Behinderten zu pflegen, dass es schwierig für uns werden wird, die Verantwortung an die behinderten Menschen zu übertragen, ihnen nur Hilfe zu geben, wenn es absolut notwendig ist und danach gefragt wird.

Ich glaube, dass es noch einige Zeit dauern wird, bis wir das Alles genau wissen und gelernt haben, wie wir uns unseren geistig behinderten Mitbürgern gegenüber zu verhalten haben.

Finanzielle Struktur

Für diese neue Entwicklung wird uns Hilfe geboten. Die derzeitige finanzielle Struktur hat sich verändert. Ursprünglich gab es das kollektive System, wo das Geld dem Institut, in dem Behindertenpflege angeboten wird, zugesprochen wurde, und das Institut dafür verantwortlich war, das Geld richtig zu verwenden. In dem neuen Finanzsystem bekommt jeder geistig behinderter Mensch eine so genannte Indikation. Diese Indikation bestimmt, wieviel und in welcher Form der behinderte Mensch Pflegeunterstützung bekommt und ist mit einem festgelegten Geldbetrag verbunden, der entweder direkt an den Behinderten selbst oder an die Eltern oder den Vormund überwiesen wird. Mit diesem Betrag können behinderte Menschen selbst ihre Pflege von einem Pflegeanbieter erwerben, wie zum Beispiel von der Organisation ,s Heeren Loo Midden Nederland. Sie können um spezielle Pflegeangebote bitten und wenn möglich auch um einem speziellen Preis.

Dieses neue System wird das „**Personen gebundene Budget System**“ (PGB) genannt. Das Geld das für die Pflege notwendig ist, kommt der Person zu Gute, die diese Pflege benötigt.

Das bedeutet für die Organisation, wie zum Beispiel die Organisation ,s Heeren Loo Midden Nederland, eine ganz große Veränderung: die geistig behinderten Menschen werden unsere Kunden.

Sie bestimmen, wie die Pflege aussehen soll. Bisher erhielten wir die nötigen Gelder für die gesamten Pflegekosten und Mitarbeiterhonorare usw. für ein ganzes Jahr, aber jetzt müssen wir mit den geistig behinderten Menschen oder deren Eltern verhandeln.

Wenn die geistig behinderten Menschen oder deren Eltern, unsere Kunden, nicht mit der Qualität der angebotenen Pflege zufrieden sind, können sie kündigen und zu einem anderen Pflegeanbieter gehen und dort ihre Pflege erwerben.

Diese große Veränderung im finanziellen System gibt den geistig behinderten Menschen die Möglichkeit, wie ein Kunde in ein Geschäft zu gehen und sollten sie mit dem angebotenen Produkt nicht zufrieden sein, können sie in ein anderes Geschäft gehen.

Diese Änderung im finanziellen System ist ein starker Anreiz für die Organisationen, die Qualität ihrer angebotenen Pflege gut zu überwachen. Das bedeutet, dass man dem Kunden gut zuhören muss, um zu erfahren, ob er mit der Qualität der angebotenen Pflege zufrieden ist.

Das neue System bietet viele neue Möglichkeiten, es birgt aber auch Gefahren. Wir müssen einfach abwarten und sehen wie es funktioniert.

Als letztes möchte ich die Entwicklungen im Pflegebereich erwähnen, denn das neue Finanzsystem bietet neue Pflegeprodukte.

Der geistig behinderte Mensch ist ein Kunde geworden, der seine Pflege selbst erwirbt. Neue Produkte, die die Kunden selbst gewählt haben, sind zum Beispiel:

Neue Pflege-Produkte

Pflegehilfe zu Hause

Es gibt viele unterschiedliche Möglichkeiten von Pflegehilfen im eigenen Zuhause: Betreuer bieten ihre Unterstützung im Haus des Behinderten an. Es ist für geistig behinderte Kinder besonders wichtig, dass sie zu Hause wohnen können anstatt in einer Wohngruppe in einem Institut. Wenn die Sorge für das Kind zu komplex oder zu intensiv für die Eltern ist, können unsere Mitarbeiter den Eltern einige Stunden am Tag Unterstützung bieten. Das können einige Stunden am Tag oder in der Woche sein, je nachdem was für die Situation im eigenen Zuhause gewünscht wird.

Teilzeit-wohnen

Einige Kunden wohnen nur am Wochenende oder während der Ferien in unseren Wohnungen. Die Eltern können nicht 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche, die Verantwortung tragen. Wir übernehmen auf Wunsch zeitweilig die Pflege und die Verantwortung.

Eine ganz neue Entwicklung sind die Wohnungen in denen die Eltern selbst die tägliche Pflege durchführen. Viele Eltern haben bestimmte Ideen und Träume wie ihr Kind leben und wohnen sollte, zum Beispiel wenn die Eltern eine spezielle Religion haben oder in einem Dorf wohnen wo das Kind stark mit der Umgebung verbunden ist und daher in der Nachbarschaft leben soll.

Mit dem neuen Finanzsystem ist es möglich, dass die Eltern (oder der Kunde selbst) sich ein Haus mieten oder kaufen. Diese Wohnung ist gemeinsames Eigentum der Eltern und des Kindes, sie stellen gemeinsam die Hausregeln auf, wählen und kaufen Möbel, usw.

Wir haben einen Vertrag mit dem Behinderten (oder mit den Eltern) in dem festgelegt ist, wieviel Pflege und in welcher Form diese in diesem speziellen Haus von uns durchgeführt wird.

Ich persönlich denke, dass dieses Beispiel optimal aufzeigt, wie die persönlichen Wünsche eines geistig behinderten Menschen respektiert und ausgeführt werden können.

In diesen Häusern kann der geistig behinderte Mensch „ich selbst“ sein, ein Individuum mit einer eigenen Identität.

Tagesaktivitätenbereich

Unser Tagesaktivitätenbereich ist sehr vielseitig und ist in die letzten Jahre stark gewachsen. In den Anfängen des Zentrum de Hartenberg, Teil der Organisation „s Heeren Loo Midden Nederland“, war der Tagesaktivitätenbereich kein Schwerpunkt unserer Organisation. Er stand nur den Behinderten zur Verfügung, die produktionsmäßige Arbeit durchführen konnten. Das externe Budget wurde darauf auch abgestimmt.

Das hat sich in den letzten Jahren stark geändert. Das Zentrum de Hartenberg hat selbst damit begonnen, die Budgets zu verteilen, der Verleih der Einrichtungen wurde stark eingeschränkt und zugunsten der Tagesaktivitäten verwendet.

Intensivierungsgelder

Mitte der 90er Jahre sind durch die Regierung extra finanzielle Mittel zu Verfügung gestellt worden, sogenannte Intensivierungsgelder. Diese Intensivierungsgelder standen nur dem Ausbau des Tagesaktivitätenbereiches für schwerst-mehrfach-behinderte Menschen zur Verfügung.

1:1 Betreuung

Erst vor kurzem entwickelte sich die Möglichkeit, zusätzliche finanzielle Mittel für Behinderte mit schweren verhaltensauffälligen Problemen, wie Aggression, selbstverletzendes Verhalten usw., zu bekommen. Diese Mittel werden für 1:1 Betreuung eingesetzt.

Vielseitiges Angebot

Wir bieten ein vielseitiges Angebot, das von der Nachfrage der Kunden bestimmt wird. Tagesaktivitäten können in kleinen Gruppen oder individuell genutzt werden, sie können auf freiem Gelände oder mitten in der Gesellschaft stattfinden, sie können auf die Förderung ausgerichtet, arbeitsmäßig, oder kreativ sein und drinnen oder draußen an der frischen Luft stattfinden.

Es gibt Tagesaktivitäten für Kinder, Erwachsene und auch ein angepasstes Tagesangebot für ältere Behinderte. Die Gesamtanzahl von ca. 750 Teilnehmern im Tagesaktivitätenbereich ist auch eine Garantie dafür, dass wir jede Menge Variationen anbieten können.

Wir bieten auch in der Umgebung ein vielseitiges Angebot. Auf einem Industriegelände sind Gruppen unserer Kunden damit beschäftigt, Spielzeug und Handgeräte versandfertig zu machen. Einer unserer Kunden hilft an einer Regionalschule als Hausmeister. Einige unserer anderen Kunden helfen in der Bibliothek in Ede. Andere Teilnehmer unseres Tagesaktivitätenbereiches arbeiten unter Aufsicht in Pflegeheimen, servieren Tee und Kaffee, pflegen Tiere, machen sauber, usw. Individuelle Arbeit wird zum Beispiel auch in einer großen Bäckerei in Ede, in einem Tierladen und einer Autowerkstatt in Harskamp geleistet.

Ebenso vielseitig sind die Anzahl der Produkte die wir selbst herstellen, wie zum Beispiel Kerzen, Seife, Kunst, schöne Werbegeschenke oder Weihnachtspakete, die wir für Auftraggeber mit unseren Produkten packen.

Integration in die Gesellschaft und das Anbieten von arbeitsmäßigen Aktivitäten sind wichtige Schwerpunkte in unserer Pflege- und Behindertenpolitik.

Das Zentrum "De Hartenberg"

Das Zentrum De Hartenberg gehört zu einer Organisation `s Heeren Loo Midden-Niederland und betreut mit Unterstützung von ca. 1190 Mitarbeitern (703 Vollzeit-Arbeitseinheiten: 36 Stunden pro Woche) zur Zeit 1109 geistig behinderte Menschen in einem Kreis von ca. 50 km. Das Zentrum liegt in einem 85 Hektare weitläufigen Kiefernwald

De Hartenberg wurde 1968 gebaut, damals mit der Absicht, etwa 800 bis 1200 Geistig Behinderten Wohnplatz zu bieten. Während der Bauphase wurde jedoch die Entscheidung getroffen, nicht mehr als ca. 400 Bewohner aufzunehmen. Dieser Entschluss wurde aufgrund der veränderten Denkweise über Geistig Behinderte und deren Versorgung gefasst. Ende der 60-iger Jahre baute man statt der bisherigen großen Einrichtungen, die unter der alten Vorstellungsweise entstanden ist. Durch bestehenden Betonfraß, der seit 1980 fast 80% der Gebäude auf dem Gelände von Hartenberg antastet, wurde ein Abriss der alten Gebäude unumgänglich.

Heute besteht De Hartenberg aus verschiedenen Wohneinheiten, zum Teil gekoppelt an kleine Tagesaktivitätszentren. Die Hauptlokalität beherbergt noch ca. 234 Bewohner. Diese Zahl soll in den kommenden Jahren wieder wachsen bis 300 Bewohner, den heutiger Philosophie ist das es immer Behinderten gibt die einen geschützte Umgebung einen größere Freiheit genießen könnte dann Mitte in das Stadtzentrum. Gleichzeitig ist die heutige Philosophie das es nicht länger konzentrierte Wohneinheiten geistig behinderten Menschen gibt und sicher nicht Wohneinheiten die völlig isoliert von den Gesellschaft sind.

In einem angrenzenden Dorf bestehen 15 integrierte Wohneinheiten mit einem Tagesaktivitätszentrum. In anderen umliegenden Dörfern verfügt man über 10 integrierte Wohneinheiten, die teilweise einem kleinen Tagesaktivitätszentrum angegliedert sind.

Auf der Hauptlokalität sind die Wohngruppen klein: 6-8 Bewohner. Jede Wohngruppe ist unterschiedlich zusammengestellt, was das Alter, als auch die Fähigkeiten betrifft. Die Wohngruppen werden jeweils von 2-3 Mitarbeitern im Schichtdienst betreut.

Die Wohnungen sind jeweils selbständig funktionierende Einheiten, in denen selbst gekocht, eingekauft wird. Alle Wohnungen verfügen über ein einiges Budget. Hierdurch hat jede Wohngruppe sehr großen direkten Einfluss auf die Gesamtleitung.

Ausgangspunkt in den Wohn-Philosophie ist:

- „so normal wie möglich, nur speziell wenn nötig“ -

Die kleinen Wohneinheiten sind unterschiedlich in der Planung: Einfamilienhäuser oder Chalet artige Bungalows, die gut in das Landschaftsbild passen. Jeden Bewohner hast einen eigene Wohnschlafzimmer oder meisten einen separate Schlafzimmer und Badezimmer. Auch ist – wenn nötig ist einen Decke-Lifte-System eingebaut. Diese Wohnungen liegen rund um einen kleinen Platz, der gleichzeitig als Treffpunkt dient. Für den Wohn- und Aktivitäten Bereich stehen Einrichtungen, wie ein großes Schwimmbad, Hydrotherapiebad, Sporthalle, Bereiche für Physiotherapie, Logopädie, Sonderschule, 3 Tagesaktivitäten Bereichen und einen Snoezelen-zentrum.

Das Snoezelen, für das seit Februar 1984 mehrere Räume zur Verfügung stehen. Es heißt, dass diese Aktivität für ungefähr alle Bewohner geeignet ist, vor allem für die Schwerstbehinderten unter ihnen. Ansonsten wird das 410 m² große Snoezelenzentrum genutzt, welches seit September 2000 den 1983 errichteten Pavillon ablöste. In 2017 ist diesen Snoezelen Komplex total renoviert mit den neusten Technik.

Die Tagesaktivitäten auf der Hauptlokalisierung finden in 3 verschiedenen Gebäuden statt, die über das Gelände verteilt liegen. Auf diese Weise entsteht Verkehr auf dem Gelände, der zur Lebendigkeit des Terrains beiträgt.

Tagsüber befinden sich in Prinzip allen Bewohner auf ihrer Arbeitsstelle außerhalb der Wohnungen. Die Philosophie der Tages Einstellung: Wohnen - Arbeit - Entspannung, die in jedem Leben eine Rolle spielt, liegt dieser Einteilung zugrunde. -Außerhalb der Wohnung trifft man andere Menschen, schmeckt der Kaffee anders, riecht das Gebäude anders usw.-

Snoezelen – „nichts muss gemacht werden, alles ist erlaubt“

Snoezelen ist entwickelt wie ein Freizeitangebot für Schwerstbehinderte, bei dem sie ruhig werden und zu sich selbst finden können.

Dazu ist eine Situation nötig, in der im Gegensatz zum Alltag die Sinne nicht komplex angesprochen werden, sondern in der man sich auf einzelne Sinneswahrnehmungen, wie z. B. nur das Tasten, konzentrieren kann. Die Sinne sollen also nicht in der Breite, sondern in der Tiefe angesprochen werden. Um dies zu ermöglichen, versucht man Reize selektiv anzubieten und gleichzeitig unnötige Reize zu reduzieren. Das Reizeangebot soll so ausgelegt sein, dass es dem Behinderten angenehme, lustvolle Sinneswahrnehmungen ermöglicht sowie ganz besondere Erfahrungen bietet, die er im Alltag nicht machen könnte. Er soll sich dabei wohl und sicher fühlen können.

Als Prinzip gilt dabei, dem Behinderten so weit wie möglich den nötigen Freiraum und die Zeit zu lassen, selber auszuwählen bzw. anzuzeigen, welche Reize er als angenehm empfindet, worauf er sich länger konzentrieren oder womit er sich beschäftigen will.

Dabei soll die Anregung der Bewohner nicht nur von den Mitarbeitern, sondern durch die Dinge im Raum ausgehen: Material und Umgebung sollen so einladend und anregend sein, dass die behinderten Menschen aktiviert werden z. B. nach etwas zu greifen, sich auf eine weiche Matte zu legen etc. Gleichzeitig soll die Umgebung die nötige Ruhe ausstrahlen, um Entspannung zu ermöglichen, denn das Erleben der direkten Umgebung, das einfach Auf-Sich-wirken-lassen und angenehm passive Genießen sind schon Ziele an sich.

Das Snoezelen mit seiner Traumatisphäre soll ein Ort sein, alles hinter sich lassen zu können und zu wirklicher Entspannung zu kommen.

Dementsprechend sollen ruhige Musik und gedämpftes Licht dazu beitragen, eine stimmungsvolle Atmosphäre zu schaffen. Andere Anstalten führen neben oder statt des Zieles der Erholung und Entspannung die Stimulierung von Entwicklungsförderung an oder auch therapeutische Intentionen, z. B. indem die Snoezelen bewusst einsetzen, um unruhige Bewohner wieder ruhig zu machen.

Das Basisprinzip bei Snoezelen ist

"niets moet, alles mag", d. h., nichts muss gemacht werden, alles ist erlaubt.

Anders als auf der Wohngruppe, wo bestimmte Verhaltensweisen oder Tätigkeiten vom Behinderten gefordert werden, soll er hier ganz er selbst sein dürfen und machen können, was er will. Die begleitenden Mitarbeiter müssen daher so weit wie möglich Abstand nehmen von ihren Vorstellungen und Normen und sie stärker gewähren lassen als sonst. Auch eine freie Beschäftigung mit dem zum Snoezelen bereitgestellten Material ist erlaubt. Wenn jemand z. B. statt an einer zum Vermitteln von verschiedenen Gerüchen hergestellten Apparatur nicht riechen will, sondern nur dessen Ständer in kreisende Bewegung bringt, wird dies akzeptiert. Die Freiwilligkeit des Angebote ist ganz besonders wichtig: Es handelt sich hier nicht um eine Sammlung von Material, die lehrgangsmäßig erfahren werden soll, sondern um ein stimmungsvolles vielfältiges Angebot an Sinneseindrücken, das freiwillig und gerne genutzt werden soll. Wer auch nach einer Eingewöhnungszeit keinen Gefallen daran findet, braucht nicht daran teilzunehmen.

Nach dem Aufbau des ersten Snoezelenraumes Anfang bis Mitte der 70er Jahre war nicht nur die Gestaltung der Materialien Pionierarbeit, sondern auch die Umsetzung der Angebote.

Es standen für die Praxis des Snoezelens keinerlei Erfahrungen zur Verfügung, die selbst merken unsere Arbeit hätten unterstützen können. Wir konnten uns lediglich an dem theoretischen medizinischen Modell orientieren und suchten in einer Diskussion allgemeinen Konsens. Das war sehr

zeitaufwendig, und immer wieder gab es eine Person, die bei einer solchen Diskussion nicht anwesend war, sodass wir oft von vorne anfangen mussten, Grundlagen zu erklären. Wir hätten viele Tage und Nächte über unsere Erfahrungen mit mehrfachbehinderten Menschen sprechen können, das ließ sich aber nicht umsetzen. Deswegen haben wir gesagt, wir probieren das Snoezelen einfach aus und achten darauf, dass das Risiko, unangenehme Erfahrungen zu machen, reduziert bzw. vermieden wird. Wir beobachteten die behinderten Menschen in ihren Reaktionen auf die verschiedensten Reize und konnten erkennen, dass jeder einzelne Mensch individuell auf seine Art auf die Stimulation durch Licht, Farbe, Vibration und Klang reagierte. Hierbei war es wichtig, unsere Beobachtungen schriftlich festzuhalten und anschließend in einer Runde zu reflektieren. Das Ergebnis war ein strukturiertes Modell, in dem wir erkannten, dass das Snoezelen nicht nur ein Entspannungsangebot, sondern auch eine therapeutische Beeinflussung sein kann.

Wir standen mit unserer Arbeitsmethode im Kontrast zu Behandlungen und Methoden, die auf einem wissenschaftlichen Hintergrund basierten. Bei uns wurde die Theorie verfolgt, dass der Mensch mit vielen Defiziten nicht wie eine Porzellanpuppe, die zerbrechlich ist, behandelt werden, sondern direkt mit dem neuen Angebot konfrontiert werden soll. Ich muss betonen, es ist selbstverständlich, dass Risiken und Gefahren ausgeklammert werden und wurden.

In den Anfängen erprobte man die einzelnen Geräte direkt am Bett des behinderten Menschen. Wir bauten Mobiles, setzten Lichter und verschiedene Klänge ein und tauschten diese Materialien am und über dem Bett immer wieder aus. Wir erkannten, dass das Snoezelen nicht nur Entspannung, sondern auch Erlebnis sein muss. Es muss nicht direkt eine Zielstellung haben, z.B. etwas zu lernen oder neu zu entdecken. Snoezelen ist generelles Erleben und prinzipiell Entspannung.

Im Vordergrund steht beim Snoezelenangebot der Begleiter, welcher Menschen gleichermaßen unterstützt. Es besteht in der täglichen Praxis immer wieder die Gefahr, dass man zu viel führt und lenkt. Beim Snoezelen ist es viel wichtiger, genau hinzuschauen, wie der behinderte Mensch auf seine Umgebung reagiert. Eine Person in einem Rollstuhl z.B. widersetzt sich nicht, wenn sie irgendwo hingefahren wird, sie beschwert sich nicht, man kann sie ohne Widerstand überall hinbringen. Wir wissen aber wenig über diesen behinderten Menschen, er kann nicht erzählen, wie er seine Umgebung erlebt und was er in seinem Körper fühlt. Es kann enttäuschend sein, dass ein Angebot, welches genau geplant und vorprogrammiert ist, auf einmal nicht angenommen wird. Man hat alles darüber studiert, seine Erfahrungen gemacht und jetzt muss man einige Schritte zurückgehen und neu anfangen. Man ist ausgebildet in der Methodik, in einer speziellen Didaktik, hat gelernt mit ausformulierten Zielen zu arbeiten und muss das alles auf einmal in diesem Moment vergessen. Das ist für viele Mitarbeiter ein großes Problem. Man muss aber lernen, sich auf das gleiche Niveau wie das des behinderten Menschen zu begeben und sich selbst zu entspannen. Auch das bereitet vielen Mitarbeitern große Schwierigkeiten.

Wir sind in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der alles auf ein Ziel hin fixiert ist und am Ende unserer Arbeit ein Produkt stehen muss. Alles wird kontrolliert und gemessen und auf ein Resultat hin überprüft. Die Mitarbeiter in der Behindertenarbeit haben ebenfalls das Ziel, etwas zu erreichen, ein Produkt herzustellen und aktiv zu sein. Jetzt auf einmal sollen sie in den Hintergrund treten und manchmal über einen langen Zeitraum zuschauen, wenn bei dem Klienten nichts geschieht. Das macht einen Betreuer unruhig.

Ein Praxisbeispiel soll das verdeutlichen:

Man stelle sich vor, hier ist ein Mitarbeiter und er geht mit Georg, einem behinderten Mann, in den Snoezelenraum. Beide legen sich auf das Wasserbett. Es ist angenehm, entspannend und schön warm. Ein Kollege schaut in den Raum hinein und sieht beide Personen ruhend auf dem Bett. „Haben sie nichts Besseres zu tun?“ sagt er zwar nicht, aber der Blick meint es. Das macht uns unruhig. Es ist nicht die Rechtfertigung gegenüber dem behinderten Menschen, sondern gegenüber dem Kollegen mit der gleichen Ausbildung. Man hat das Gefühl, dass dieser nun das Bild von mir hat, ich sei selbst nicht aktiv, während alle anderen Personen auf der Arbeitsstelle sich abmühen.

Eine andere Situation: Georg kommt in einen Therapieraum zur Ergotherapie. Er wohnt zu Hause und einer meiner Kollegen hat ihn auf der Busfahrt begleitet. Selbstverständlich wird er begrüßt mit „Guten Morgen Georg, gut geschlafen, wie war das Frühstück?“ Georg kann aber nicht sprechen, und somit ist diese Kommunikation sehr einseitig. Georg bleibt zuerst in seinem Rollstuhl sitzen. Aber auf die Anweisung „Setz dich“ bewegt er sich langsam aus dem Rollstuhl und geht zum Tisch, wo er sich auf einen Stuhl setzt. Durch die jahrelange Beziehung weiß er, dass „Setz dich“ bedeutet, auf diesem behindertengerechten Stuhl zu sitzen, die bereitgestellten Materialien auszuwählen, umherzuschauen und sich auch

manchmal zu entspannen. Das Aufstehen tut ihm körperlich weh, aber er gehorcht immer. Im Hintergrund läuft etwas leise Musik und ich plaudere mit Georg: „Wie war das gestern Abend? Hast du noch Fernsehen geschaut?“ Ich erwarte auch keine Rückmeldung, aber das ist die übliche Kommunikation. Auf einmal geht die Tür auf und eine Kollegin kommt herein, um liegen gelassene Gegenstände aus dem Raum zu holen. Sie sagt: „Entschuldigung, ich bin etwas vergesslich. Kann ich das Material herausholen?“ Kein Problem, sie begrüßt Georg: „Guten Morgen Georg, gut geschlafen?“ Dann nimmt sie die Gegenstände aus dem Schrank und verlässt wieder den Raum. Nichts Besonderes – aber diese Kollegin kommt 30 Minuten später wieder mit derselben Entschuldigung. Im Vorbeigehen schaut sie immer wieder in unsere Richtung, und ich sitze immer noch mit Georg da, ohne dass wir uns vom Platz bewegt hätten. Vor ihm liegt das Bastelmaterial, und es sieht alles sehr harmonisch aus. Im Hintergrund läuft leise Musik, aber bislang hat sich noch nichts verändert. Nach weiteren 45 Minuten betritt die Kollegin erneut mit einer Entschuldigung den Raum. Jetzt kommt aber die Frage: „Womit bist du eigentlich beschäftigt?“ Sie hat ein Bild von einem Aktivitäten Raum im Kopf, in dem der Therapeut mit seinem glücklichen Kunden agiert, aber die ganze Zeit über war nichts Aktives zu sehen.

Dieses Beispiel mag sehr krass sein, aber es ist tägliche Praxis in unserer Arbeit. Es gäbe zwei Möglichkeiten der Antwort: A: „Ja, es macht uns Spaß hier zu sitzen – nicht wahr Georg?“, aber Georg sagt nichts. Er schaut in die Runde und findet alles ganz schön. Er beschwert sich auch nicht. Oder Antwort B: „Ja, ich bin tätig und habe mir das Ziel gesetzt, dass Georg das Material entdecken soll.“ Weitere Zielsetzungen werden noch von mir hinzugefügt. Auch hier beschwert sich Georg nicht.

Eine weitere ähnliche Situation. Wieder kommt Georg in dem Rollstuhl in den Raum herein, ich begrüße ihn, ebenso einen weiteren Kollegen, der den Raum betritt. Diesmal sage ich nicht „Setz dich“, sondern warte erst einmal ab, was er tun wird. Nach etwa 5 – 10 Minuten klettert er mühsam und völlig unerwartet aus seinem Rollstuhl und läuft mühsam zu dem drei Meter entfernten Fenster. Hier bleibt er stehen, stützt seine Hand auf das Fensterbrett und schaut hinaus. Das macht er immer – wie ich inzwischen entdeckt habe -, wenn ich nicht zu ihm sage „Setz dich“. Irgendetwas zwingt ihn, nach draußen zu schauen. Warum, weiß ich nicht. Ich stelle mich neben ihn und schaue ebenfalls nach draußen. Ja, es ist ein bisschen kalt, das habe ich heute Morgen bemerkt. Da sind die Bäume, die grünen Wiesen, ansonsten ist nichts Besonderes zu erkennen. Ich bemerke, dass mir selbst schon langweilig wird, da ich dieses Bild draußen vor dem Fenster kenne. Aus meinen Erfahrungen ist mir die Außentemperatur bekannt, die grünen Bäume; ich weiß, es sind Kiefernabäume. Wieder die gleiche Situation wie vorher. Die vergessliche Kollegin kommt erneut in den Raum hinein und holt die Dinge, die sie vergessen hat. Auch jetzt erwartet sie, dass wir tätig sind. Davon hat sie 25 Minuten lang seit dem letzten Betreten des Raumes nichts bemerkt. Sie fragt jedoch wie bei den ersten Malen auch nicht, warum wir an dem Fenster stehen. Erst nach 45 Minuten bei dem nächsten Gang in unseren Raum kommt die Frage: „Warum stehst du die ganze Zeit vor dem Fenster?“ Antwort A könnte lauten: „Es macht uns Spaß hier zu stehen, nicht wahr Georg?“ Georg sagt nichts, aber er beschwert sich auch nicht. Antwort B könnte sein: „Ja, ich bereite mich auf die Waldtherapie vor.“ „Ach“, meint die Kollegin, „das ist ganz neu, so etwas habe ich noch niemals gehört!“

Mit diesen Beispielen wollte ich deutlich machen, wie die Einstellungen über den Umgang mit schwer behinderten Menschen unterschiedlich sein können. Es wäre sicher einfach gewesen, sich mit Georg an den Tisch zu setzen, ihm ein bisschen Schleifpapier in die Hand zu drücken und ihn zu animieren, die Holzblöckchen abzuschleifen. Es wäre ein Produkt entstanden, und nach 45 Minuten liegen ca. 40 glatt geschliffene Holzblöckchen auf dem Tisch. Das ist für den Begleiter eine relativ sichere und vermeintlich zufriedenstellende Situation. Sie zeigt, dass der behinderte Mensch unterstützt wird, dass er etwas lernt, dass er etwas produzieren kann und ich fähig bin, diesen Menschen zu aktivieren. Auf einmal sieht die Situation aber anders aus: Wir stehen vor dem Fenster, und mir wird es bereits nach 10 Minuten langweilig. Neben mir steht ein behinderter Mann, der mir leider nichts erzählen kann, dem es auch Mühe bereitet, sich aus dem Rollstuhl weg zum Fenster hin zu bewegen. Aber es gibt irgendetwas, was ihn zu dieser Aktivität motiviert, ich kann es aber nicht erkennen und festhalten. Anscheinend macht es Georg Spaß, vor dem Fenster zu stehen, mir fällt es allerdings schwer, so lange zu verweilen. Nichts zwingt mich, dort zu stehen und dort zu verweilen. Es ist aber der behinderte Mensch, der für mich Maß und Richtschnur ist. Ich stehe nach 45 Minuten mit leeren Händen da, kann kein Produkt oder Resultat meiner Arbeit vorweisen, da ist das Problem, was mir zu schaffen macht..

Diese Beispiele verdeutlichen unsere Gedanken aus den ersten Jahren unserer täglichen Praxis des Snoezelens.

Wir wurden mit Dingen konfrontiert, die wir nicht genau kannten. Wir wussten wenig von der Welt des behinderten Menschen. Wir mussten uns intensiv in diese Welt des schwerst-mehrfachbehinderten Menschen hineinversetzen und allmählich lernen, die Aufgaben für die Praxis zu entdecken. Welche Dinge können wir anbieten? Wie reagieren behinderte Menschen darauf? Der erste Schritt war das einfache Ausprobieren, etwas zu tun und zu schauen, wie ein behinderter Mensch auf einen Reiz reagiert. Die o.g. Beispiele zeigen sicher die unterschiedlichen Welten, in denen der schwerst-mehrfachbehinderte Mensch und der Begleiter bzw. Therapeut – wie man ihn auch immer nennen mag – stecken.

Begleiter unterstützen die behinderten Menschen, sie begleiten diese, und die Tätigkeit ist immer subjektiv geprägt. Mit anderen Menschen können wir diskutieren, uns austauschen und erhalten Rückmeldung. Gibt es unter uns Kollegen Kommunikationsschwierigkeiten, kann man die Dinge genauer erklären und tagelang weiter diskutieren. Das ist mit schwerst-mehrfachbehinderten Menschen, die keine Sprachäußerung haben, nicht möglich. Hilfe bieten uns immer noch Mimik und Gestik, d.h. die Körpersprache des Menschen. Dazu muss aber Erfahrung vorhanden sein und vor allem Anleitung durch Menschen, die sich schon in der jahrelangen Praxis befinden. Unsere über dreißigjährige Praxis hat uns gelehrt, die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind. Ihre Reaktionen müssen erkannt und aufgenommen werden. Unsere Aufgabe ist es, diese Verhalten zu akzeptieren, wenn nötig zu lenken und dem schwer behinderten Menschen - nicht nur beim Snoezelen - eine Atmosphäre des Wohlfühlens und der Geborgenheit zu bieten.

Die Arbeit im Snoezelen hat sehr viel mit Körpersprache und Körpererleben zu tun. Man kommt dem zu betreuenden Menschen sehr nahe. In unserer Gesellschaft ist jedoch das unerlaubte Anfassen des Körpers ein großes Problem, es ist zum Teil tabu. Viele behinderte Menschen reagieren jedoch nur auf direkte Berührung. Das taktile Erleben ist eine wichtige Sache, und ich möchte das am Beispiel eines blinden Mannes aus unserer Einrichtung verdeutlichen. Betritt er den weißen Raum, setzt er sich immer neben das Holzpodest mit den drei Blasensäulen. Wir überlegten, was wir eventuell falsch gemacht haben, und erst durch unsere eigene Erfahrung haben wir herausgefunden, dass die Luftpumpe der Blasensäulen Vibrationen auslöst. Diese Vibrationen scheint der blinde Mann zu lieben. Normalerweise würden die Begleiter die wenig mobilen behinderten Menschen aus dem Rollstuhl heben und auf eine Matte legen. Eines Tages hatten die Begleiter Kees in seinem Rollstuhl im Flur vergessen und schauten nach ca. einer halben Stunden auf dem Korridor nach ihm. Der Rollstuhl war jedoch leer. Kees war wie ein Frosch zu dem Holzpodest gekrochen und hatte sich neben dieses gesetzt. Das ist ein sehr schönes Beispiel, welches wiederum unsere Arbeit bzw. die Notwendigkeit des Abwartens illustriert. Wir lassen inzwischen den blinden Mann immer selbständig agieren. Nach 15 bis 20 Minuten des Wartens im Rollstuhl, wobei Kees auch die einzelnen Geräusche ortet und den Kopf immer wieder hin und her dreht, lässt er sich nach 15 bis 20 Minuten wie ein Mehlsack aus dem Rollstuhl fallen und kriecht wie ein Frosch den Korridor entlang. Die Wärmeflächen -mit unterschiedlichen Temperaturen- des Lichtbodens und der Tastbretter geben ihm Orientierung, sodass er zu dem weißen Raum findet. Hier drückt er seinen Körper gegen das Holzpodest und fängt mit der flachen Hand an, auf diesen zu schlagen. Die Haltung ist immer die Gleiche und das Schlagen erfolgt mit genauer Regelmäßigkeit über 1,5 bis 2 Stunden. Sind die Blubbersäulen ausgeschaltet, drückt er sich fester mit dem Körper gegen das Podest und hört auf, das Holz zu behämmern.

Die Diskussion mit den übrigen im Raum befindlichen Begleitern ist sicher notwendig. Dieses Klopfen stört die ruhige Atmosphäre, das mag aber auch nur subjektiv wahrgenommen werden. Einige im Raum befindliche Personen sind jedoch nicht ungehalten. Dieser blinde Mann kann mir keine Rückmeldung geben - wie auch viele andere Personen in der Gruppe - was sie als angenehm oder nicht empfinden. Wir müssen lernen, abzuwarten, dem behinderten Menschen nicht gleich zu helfen und genauer hinzuschauen. Das nimmt viel mehr Zeit in Anspruch und benötigt auch zusätzliche Mitarbeiter.

Viele Gerätschaften in dem Snoezelen Bereich sind aus dieser täglichen Beobachtung und Praxis entstanden. Ein Beispiel sind die Blasensäulen, die unsere erste Ausstattung waren. Diese Wassersäulen üben sehr starke visuelle Reize auf uns aus. 60 bis 70% unserer Welt werden über unser visuelles System aufgenommen. Das obige Beispiel zeigt aber, dass bei dem blinden Mann diese Blasensäule nicht wegen des visuellen Reizes, sondern des taktilen bzw. vibratorischen von besonderem Interesse ist. Gleiches gilt für das Podest, welches üblicherweise mit weichem Schaumstoff belegt ist. Wir haben gemerkt, dass dieser Belag nicht benötigt wird, da viele unserer schwer behinderten Menschen die angenehme Vibration direkt über die Holzplatte spüren möchten. Ein weiteres Beispiel ist eine Tastwand, die von den behinderten Menschen nicht mit der flachen Hand,

sondern mit dem Kopf und den Fingerspitzen befühlt wurde. Die Vibrationen konnten sie mit diesen Körperteilen besser spüren als mit der Handfläche.

In den ersten Jahren wurden von uns viele Videoaufnahmen angefertigt, die die Reaktionen der Behinderten Menschen genau festhielten. Diese haben wir analysiert und danach das Angebot bzw. die Herstellung von neuen Materialien auf die Bedürfnisse dieser Menschen abgestimmt. Wir konnten entdecken, dass das Snoezelen vorrangig Entspannung bietet und vor allen Dingen auch bei behinderten Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten und Aggression zu positiven Veränderungen führt. Langsam wuchs dann die Idee, dieses Angebot mit Hilfe von geschulten Therapeuten genauer zu strukturieren. Ein Beispiel ist ein ca. 50 Jahre alter Mann mit starken Aggressionen. Er hatte in seinem Wohnbereich sehr viel zerstört, sodass der gesamte Wohnbereich gesichert werden musste. Meine Kollegen meinten, dass er auch im Snoezelenraum innerhalb von fünf Minuten diese empfindlichen Materialien zerstören würde. In unserem Snoezelen Bereich zeigte er plötzlich ein völlig anderes Verhalten und bislang wurde noch nicht zerstört. Das mag an den vielen Reizen liegen, die sehr komplex auf die Besucher einströmen. Vielleicht wurde unser Bewohner durch diese vielen Impulse von diesem Druck befreit, etwas kaputt zu machen. Für ihn spielte auch das Wasserbett eine besondere Rolle, denn es beruhigte ihn und hatte einen positiven Einfluss auf sein Verhalten.

Der Snoezel-Komplex in Zentrum de Hartenberg

In "De Hartenberg" bei Ede ist seit Februar 1983 ein großer zentraler Snoezelen-Komplex in betrieb. Dieser Snoezelen-Komplex ist bis September 2000 sehr intensiv genutzt worden. Seit September 2000 ist einen ganz neuen Raum von ca. 410 m² in Betrieb genommen. In 2017 ist diesen Snoezelen komplex total renoviert mit den neuste Technik, Z.B. mit LED Lichter.

Man entschied sich seinerzeit bewusst für eine zentrale Snoezelen-Räumlichkeit als Teil des gesamten Tagesaktivitätenkonzeptes. Die Einrichtung ist täglich von neun bis siebzehn Uhr geöffnet. Es gibt keinen festen Zeitplan, die Bewohner-Gruppen aus den Wohnungen und Tagesaktivitätenbereichgruppen können zu jeden beliebigen Zeitpunkt kommen. Die Gruppengröße bestimmt der Gruppenleiter, man kann auch einzeln kommen. Gruppengröße und Besucherfrequenz hängen sehr von der personellen Besetzung, dem Behinderungsgrad und dem Verhalten der einzelnen Bewohner, anderen Aktivitäten un dem Wetter ab. Weil die Nutzung jedem beliebig freigestellt ist, kann man sich spontan zum Snoezelen entscheiden. Es gibt keine einengenden Zeitpläne, die einen in Zeitnot bringen könnten. So läßt sich auf die Aktivitäten der Bewohner bewusster eingehen.

Gleichzeitig gibt diese Nutzungsregelung Eltern die Möglichkeit, zu jeder beliebigen Zeit ohne vorherige Absprache mit ihrem Kind Snoezelen zu gehen. Sie nutzen dies Möglichkeit auch stark.

Außer im ständig zur Verfügung stehenden zentralen Snoezelen-Komplex gibt es sowohl im täglichen Umgang mit den Bewohnern als auch in einem zeitweilig in der Wohngruppe eingerichteten Snoezelen-Raum ausreichend Gelegenheit, in den Wohn-und Lebenssituationen zu Snoezelen.

Das neuen Snoezelenzentrum hat vier Räume: einen Projektionsraum (der weiße Raum) von sechs mal elf Metern, einen Raum zum Tasten mit Geräuscheffekten (Raum zum Hören) von sechs mal elf Metern, einen Flur von achtzehn mal zwei halb Metern mit diversen Materialien, und ein Bällchenbadraum von sechs mal elf Metern. Die Einrichtung ist über einen breiten Tür zugänglich, Durch diese Tür gelangt man in den Flur mit den zwei Lichtfußböden und dem Fußglockenspiel in der Mitte dazwischen. Gegenüber dem Glockenspiel befindet sich eine kombinierte Warm-Kalt-Luft-Duftwand. In diesem Flur gibt es auch Durftschlauchständer, verschiedene Tastborde und Fühlboxen. In der Ecke ist eine Spiegelwand angebracht, die im Zusammenspiel mit dem Lichtfußboden eine breite Skala von Effekten erzielt. Von diesem Flur aus kann man alle übrigen Räume erreichen.

Der Projektionsraum ist komplett mit einem weißen weichen Boden ausgestattet. In diesen Boden ist einen Art Insel mit drei Blubbersäulen eingelassen. Wie der Boden sind Decke und Wände in Weiß gehalten. Flüssigkeits-, Dia- und Filmprojektoren, Spiegelglaskugeln und Seifenblasenmaschine lassen sich mittels Fernbedienung steuern.

Auch der Raum zum Fühlen hat einen weißen Boden. Auch hier sind Tastborde an den Wänden. An verschiedenen Stellen stehen weiche Tastobjekte, zwischen denen man hindurchkriechen kann.

An einer Schiene hängt ein Sortiment "Tastgardinen" von der Decke. Die Fenster im Raum sind mit farbigen Plexiglasscheiben versehen.

Im Akustik-Raum liegt der Akzent auf der Kombination von Licht und Ton. An einer Längswand ist ein Lichtschirm angebracht, der jeden Geräuschimpuls in ein Lichtbild umsetzt. Vor der Kombination aus Zerrspiegelwand, Lichtorgel und Spanntuch lädt ein Vibrationsboden zum Fühlen der Geräusche ein. Eine Echohallanlage verleiht diesem Raum eine Extradimension. Mit Hilfe eines CD-Wechsler können CDs abgespielt werden. Wer in diesem Raum einen der drahtlosen Kopfhörer aufsetzt, kann die großartige

Wirkung genießen: Man wähnt sich in einer großen Grotte. Ein Sitzelement sorgt für den nötigen Komfort.

Das Bällchen Bad ist an den Wänden rundherum mit einem ganz weichen "Beckenrand" versehen. Er dient zum einen als Sitz- und Aufliege-Rand, andererseits als Puffer zwischen Wand und Bällchen. Über dem Bad an der Decke hängt ein Halbkugelspiegel und entlang der Wände sind Planspiegel angebracht. So kann man sich damit beschäftigen, sich selbst zu beobachten; die räumliche Wirkung wird stark erhöht. Ton- und Lichtapparaturen sind so weit wie möglich in einem eigenen zentralen Raum untergebracht, um zu verhindern, dass Besucher sie ungewollt falsch besichtigen. Das ist auch aus Brandschutz-Gründen wichtig.

Der gesamte Snoezelen-Komplex in "De Hartenberg" ist von Fachleuten eingerichtet worden. Das hat sich unter anderem wegen des Brandschutzes, der Pflege und der Wartung so ergeben. Diese höheren Investitionskosten haben sich mittlerweile als berechtigt erweisen. Das Reinigen kostet relativ wenig Zeit, lediglich das Bällchen Bad nimmt durchschnittlich alle zwei Wochen einen halben Tag Wartungszeit in Anspruch. Defekte sind bis heute selten, der größte Unterhaltsposten ist nach wie vor das regelmäßig notwendige Auswechseln der Projektor- und Glühbirnen.

Auch über "de Hartenberg" hinaus ist das Interesse an unserer Snoezelen-Komplex sehr groß. Zu bestimmten Zeiten haben Gruppen aus anderen Einrichtungen Gelegenheit, zum Snoezelen zu uns zu kommen.

Ebenso besuchen viele nicht-behinderte Kinder den Snoezelräume zum Geburtstagparty

Das Bällchen Bad

In den gut 6 x 11 m großen, gelb gestrichenen Raum befindet sich das "Bällchen Bad". Umschlossen von einer 70 cm hohen blauen Umrandung aus Plastik überzogenem Schaumstoff (= Softplaymaterial) befinden sich rund 60.000 transparente Plastikbällchen von 6 cm Durchmesser. Mit spezielle LED Lichtern kann man die Farbe diesen Bällchen beeinflussen. Man kann sich auf diese Bällchen legen, sich oder andere darin völlig eingraben, mit den Bällchen werfen, sie einzeln befühlen und damit spielen. Ein langsames Herantasten an die ungewohnte Situation ist dadurch möglich, dass am Eingang genügend freier Raum bleibt (auch wichtig für Rollstühle, um das Bällchen Bad und evtl. schon dort Spielende erst einmal zu betrachten. Auf dem 50 cm breiten Rand ist ein Umrunden des "Bädes" möglich, ebenso die Annäherung an die Bällchen, indem man sich auf den Rand setzt und erst einmal die Beine hineinbaumeln lässt und mit einzelnen Bällchen spielt. Das Hineingleiten in die Bällchen ist ungewohnt, da sie nach allen Seiten wegrutschen und man umso schneller versinkt, je mehr man sich bewegt. Viele Bewohner haben Spaß daran, für andere ist es eher beängstigend, dass der Boden unter ihrem Körper so ungewiss ist. Die Erfahrungen, die hier gemacht werden können, sind also mehr taktiler Art.

Zusätzliche Anregungen bestehen noch durch Kunststoffspiegel an der Wänden sowie durch einen halbkugelförmigen Spiegel an der Decke über den Bällchen.

Man kann sich im Deckenspiegel beobachten, während man in den Bällchen liegt und diese auf ihn zuwerfen; sie scheinen umso größer zu werden, je näher sie dem Spiegel kommen.

Passives Erleben der Situation wie auch jede Art spielerischer Tätigkeit sind hier möglich.

Weißer Raum

Dieser Raum ist ca. 6 x 11 m groß, 5,5 m hoch und völlig in Weiß gehalten.

Hier werden hauptsächlich visuelle Reize in Form von Lichteffekten angeboten. Durch die weiße Einrichtung eignet sich der gesamte Raum als Projektionsfläche für

- Flüssigkeitsprojektoren

Die Apparate projizieren ein Rundes, langsam sich drehendes Bild, in dem sich mehrfarbige, oft wassertropfenähnliche Gebilde in- und durcheinander bewegen.

Diese Projektoren sind alle in einem kleinen Raum im ersten Stock des Gebäudes untergebracht und durch eine Glasscheibe derart in den Weißen Raum gerichtet, dass auf 3 Wände projiziert werden kann und man oft selbst mitten im Licht und Farbenspiel steht.

Weitere Lichteffekte werden durch das Anstrahlen von rotierenden Spiegel Kugeln sowie durch sogenannte Bubble-Units und Glasfaserlampen erzielt. Außerdem gibt es eine Apparat für Seifenblasen.

- Bubble-Units

Bubble-Units sind mit Wasser gefüllte Plexiglasröhren, unter denen jeweils Luftpumpe und eine Beleuchtungseinheit angebracht sind.

Durch die eingepumpte Luft steigen ständig Luftblasen in der Säule auf, die durch die Lampe, von der sich eine Scheibe mit verschiedenfarbigem Glas dreht, alle 15 Sekunden anders farbig beleuchtet werden.

Es gibt im Weißen Raum 3 dieser Röhren, die zusammen in ein sechseckiges Podest eingelassen sind. Zwei sind 1.80 m und eine 2.30 m hoch; sie haben einen Durchmesser von 20 cm und können einzeln und zusammen eingeschaltet werden.

- Spiegelkugeln

Es gibt 2 verschieden große Kugeln, die mit kleinen Spiegelstückchen besetzt sind und sich mit Hilfe eines kleinen Motors drehen. Sie werden von Punktlichtstrahlern angeleuchtet.

Als Effekt entstehen langsam durch den Raum über Decke und Boden wandernde Lichtpunkte, die durch Vorsetzen einer verschiedenen farbigen sich drehenden Scheibe vor die Lichtquelle, ständig ihre Farbe ändern. Diese Spiegelkugeln sind aus Disco-Einrichtungen bekannt.

Die beschriebenen Apparate und Lampen können über eine Steuerungseinheit mit Fernbedienung ein- und ausgeschaltet werden, während die Glasfaserlampen per Schalter neben den Lampen an- und ausgemacht werden.

So können also durch die gewählte Kombination der verschiedenen Angebote die unterschiedlichsten Effekte erzielt werden.

Auf halber Höhe sind im Weißen Raum verstellbare Leisten neben den erwähnten Spiegelkugeln noch weitere Gegenstände angebracht, die sowohl der Dekoration als auch dem Spiel dienen wie z. B. große Vögel aus Holz, die durch Ziehen an einer herabhängenden Schnur zum Schwingen gebracht werden können. Außerdem gibt es lange luftgefüllte Plastikschläuche, die fast auf den Boden herabhängen.

Der ganze Raum ist mit Softplaymaterial ausgelegt. Von dieser Matratze sind an der Tür 2 Teile wegnehmbar, damit man auch mit Rollstühlen in den Raum hineinfahren kann, wenn man die Bewohner nicht aus den Stühlen neben kann oder will.

Ein dicker luftgefüllter Plastikschlauch, der sich am Boden liegend an 3 Wänden entlang zieht, erleichtert eine bequeme Haltung, von der aus die Lichteffekte an den Wänden besser beobachtet werden können.

Dieser Raum beeindruckt schon durch seine Höhe und weiße Ausstattung und ist bei Gruppenleitern und Bewohnern einer der beliebtesten. Die verschiedenen Lichteffekte, die durch Farben und Bewegung nicht langweilig werden, laden zum Träumen und Abschalten ein, man hat hier am stärksten den Eindruck in einer Traumwelt zu sein.

Ähnlich wie im Bällchenbad bieten sich auch hier für die unterschiedlichsten Anspruchsniveaus Möglichkeiten: Die faszinierende Atmosphäre allein hat bei vielen die Wirkung von Entspannung und staunendem Beobachten. Manche reagieren sichtbar nur auf starke Hell-Dunkel-Kontraste, die durch gleichzeitiges Ein- bzw. Abschalten mehrerer Geräte entstehen.

Andere wandern im Raum umher, betasten die herabhängenden Luftschläuche, spielen mit ihnen oder gehen auf Lampen und Bubble-Units zu und untersuchen sie. Einige durchschauen sogar den Zusammenhang zwischen Fernbedienungen und Lichteffekten und versuchen selber damit zu experimentieren.

Die in diesem Raum verwendeten Geräte wie Bubble-Units, Flüssigkeitsprojektoren und Spiegelkugeln werden auch in vielen anderen Anstalten zum Snoezelen verwendet, da sie sehr stark stimmungsgebend sind. Sie gehören inzwischen zur typischen Snoezel-Atmosphäre.

Vorraum

Zwischen Flur und Weißen Raum gibt es einen kleinen (2x2 m) Vorraum, in dessen Mitte eine Art Vorhang aus phosphoreszierenden Plastikschnüren herabhängt sowie einen an der Wand befestigten Kunststoffspiegel, an dem sich ebenfalls solche Schnüre befinden. Durch die Anstrahlung mit Schwarzlicht leuchten sie in sehr poppigen Farben.

Diese farbigen Schnüre stellen für Nichtbehinderte eher eine optisch reizvolle Dekoration dar, während viele Bewohner oft danach greifen und ausgiebig damit spielen, indem sie sie hin- und her schütteln, um die entstehenden Geräusche zu hören, sie um sich legen, in den Mund nehmen etc.. Ähnliches gilt auch für im Flur hängende dicke verknotete Wollschnüre.

Taktiler und Auditiver Raum

Der Raum ist bis auf einen Platz ganz mit Softplaymaterial ausgelegt. In diesen Bodenbelag ist ein Wasserbett mit Klangboden eingelassen, dessen Wassertemperatur regulierbar ist. Es ist das attraktivste und am stärksten genutzte Angebot dieses Raumes. An den Wänden hängen Bretter, die mit

unterschiedlichen Stoffen und Fellen bezogen sind und so verschiedene Tasterfahrungen ermöglichen. Weiterhin befindet sich darin eine Art "Iglu" aus Softplaymaterial, in das man hineinkrabbeln kann.

Von der Decke hängen bis nahe an den Boden an Gummibändern verschiedene Spielzeuge, wie Plüsch- und Quetschtiere. Durch die Gummibänder soll das Spielzeug für den Behinderten wieder leicht erreichbar sein, auch wenn er es zwischendurch einmal loslässt. Am Boden liegen zusätzlich noch Kuschtiere. Auch hier hängen die schon beschriebenen Holzvögel.

Die Beleuchtung besteht aus vielen verschiedenfarbigen Deckenleuchten, deren Helligkeit durch einen Dimmer geregelt werden kann.

In diesem Raum besteht auch die Möglichkeit Tageslicht durch das Aufschieben der Fensterläden hereinzulassen. Die Fensterscheiben sind grün, rot und gelb getönt und schaffen so eine veränderte Weltsicht. Für viele ist einfach die plötzlich ganz andere Lichtintensität durch das Tageslicht eine Reiz Veränderung, die sie wahrnehmen und deutlich darauf reagieren. Meist wird durch den Kontrast des Lichtes erst deutlich, wie sehr man sich schon an das gedämpfte warme Licht gewöhnt hatte und wie sehr man sich in der Atmosphäre wohnlicher Geborgenheit gestört fühlt, wenn es plötzlich so hell wird.

In den selben Raum ist einen 3 x 4 m großen Vibrationsboden eingebaut in Kombination mit einer Leinwand. Dieser Kombination ermöglicht das bewusste Erleben von Musik und Geräuschen und den spielerischen Umgang damit.

Die Lampen einer großen Lichtorgel sind mit der Musikanlage verbunden und auf Kunststoff Spiegel an der Wand gerichtet, die die Lichter wieder auf eine Leinwand reflektieren. Für den Betrachter sind also die zur Musik passenden farbigen Lichtreflexe auf einer ca. 3 x 5,50 m großen Leinwand zu sehen.

Die Lichtorgel kann aber auch mit einem Echomikrofon gekoppelt werden, so dass die Lichteffekte durch die eigene Stimme, Musikinstrumente oder andere Geräusche ausgelöst werden können, die man stark verzögert hört. Besonders faszinierend ist der akustische Eindruck beim Gebrauch von Kopfhörern. Für die Bewohner, die sehr langsam wahrnehmen, ist es bei der verzögerten Wiedergabe oft ein Erlebnis, ihre eigene Stimme zu hören. Wenn sie erst den Zusammenhang zwischen ihrer Lautproduktion und den Lichteffekten erkannt haben, sind sie sehr motiviert, immer neue Geräusche zu machen, während unter alltäglichen Umständen nicht alle dazu bereit sind.

In diesem Raum ist ein Boden eingebaut, der mitschwingt, so dass die Musik nicht nur gehört und per Lichteffekte gesehen werden, sondern auch vibratorisch mit dem ganzen Körper erlebt werden kann.

Flur

Der Flur verbindet alle bisher beschriebenen Räume und bietet selbst noch viele interessante Möglichkeiten.

In diesem Flur ist eine interaktive Projektion eingebaut, wenn die Besucher in diese Projektion flach hereintreten hat er Einfluss auf das Bild. Z.B. einen Flach mit Herbstblättern, einen Teig mit Fischen, einen Wiese mit Blumen, oder farbigen Bällchen aus den Bällchen Bad

Z. B. besteht der Boden zum größten Teil aus einem Lichtboden. Der Belag aus Plexiglas ruht auf Holzleisten, die gitterförmig angeordnet sind und in jedem Quadrat dieser Gitters eine farbige Lampe enthalten. Die Lampen sind mit der Musikanlage verbunden und reagieren wie eine Lichtorgel auf Rhythmus und Melodie.

Durch ständig wechselnde Kombination der eingeschalteten Lampen entstehen einerseits interessante Lichteffekte, andererseits wird der Boden unterschiedlich, aber spürbar erwärmt.

In der Mitte des Ganges befindet sich an einer Stelle das Glockenspiel. Es besteht aus 9 ca. 40 x 40 cm großen Kunststoffplatten, die im Boden eingelassen sind.

Des Weiteren befinden sich Tastbretter mit Schwämmen, Bürsten und verschiedenen Stoffen an den Wänden sowie Kunststoffspiegel in einer Ecke. Von der Decke hängen, wie bereits erwähnt, dicke, verknotete Kordeln aus Wolle.

Neben diesen visuellen, auditiven und taktilen Reizen sind im Flur auch noch die sogenannten "Schnüffelschlangen" zur Anregung des Geruchsinns untergebracht: Es sind 2 drehbare Ständer, auf denen jeweils eine Holzplatte befestigt ist, auf der wiederum farbige bemalte "Kniee" von Kunststoffabflußrohren montiert sind. Daran sind bewegliche, zieharmonikaartige Kunststoffschläuche befestigt, wie sie etwa bei Dunstabzugshauben verwendet werden. Auf die Holzplatte wird ein Duftstoffkonzentrat gelegt, das man dann durch den jeweiligen Schlauch intensiv riechen kann. Durch die Beweglichkeit der Schläuche ist es möglich, diese in die verschiedensten Positionen zu bringen, so dass Rollstuhlfahrer und große Personen gleichermaßen bequem dieses Angebot in Anspruch nehmen können.

Alle diese Erfahrungen können wir heute nutzen und in unseren Teambesprechungen berücksichtigen. Wir haben gelernt, bei den ersten Besuchen unserer Bewohner immer einen Schritt zurück zu treten und genau zu beobachten, wie sich diese in dem Raum verhalten. Wie ist die Muskelspannung, wie sind sie generell angespannt, auf welche Signale wird zuerst reagiert und welche Reaktionen zeigen sie? Wir erhalten sehr viele unterschiedliche Signale, und oft benötigen wir Hilfe von den nächsten Angehörigen, damit wir diese richtig deuten können. Inzwischen führen wir über jeden Klienten ein „persönliches Wörterbuch“. Es ist eine Art Archiv, in dem wir Fotos, Videoausschnitte und Reaktionen gespeichert haben. Solche Informationen sind für die sogenannten Aktivitäten Begleiter und andere Mitarbeiter sowie auch für das Gespräch mit den Angehörigen wichtig. Sicherlich hilft eine sehr lange Beziehung zu diesem behinderten Menschen, das Richtige zu tun. Neue Kollegen müssen jedoch eingewiesen werden, damit sie sich rasch auf die Bedürfnisse dieses behinderten Menschen einstellen können. Es ist positiv, dass in unserer Einrichtung eine geringe Fluktuation ist. Die meisten Mitarbeiter bleiben über viele Jahre, und sie betonen, dass dieser Umgang mit den behinderten Menschen ihr persönliches Ich besonders beeinflusst hat. Diese Arbeit beim Snoezelen führt auch bei dem Personal zu einer Harmonie, häufig ist man im Einklang mit dem behinderten Menschen.

Und das ist es, was auch unsere Philosophie ausmacht.

Ede, Niederlande, 2019

Ad Verheul